Liebe Bewerber,

Lesen Sie bitte die beiden Ihnen vorliegende Text in Ruhe durch.

Entscheiden Sie dann, ob Sie den literarischen (TEXT 1) oder den Sachtext (TEXT 2) bearbeiten möchten.

Bevor Sie mit dem Schreiben beginnen, falten Sie das Papier der Länge nach. Beim Schreiben lassen Sie bitte die linke Spalte als Korrekturrand frei.

Aufgabenstellung

Zu TEXT 1 (dem literarischen Text)

Als ein wichtiges Merkmal der Kurzgeschichte gilt ihre Konzentration auf einen entscheidenden Lebensmoment.

Untersuchen Sie die Erzählung von Oliver Storz „Lokaltermin" unter der Fragestellung, ob sich die Beziehung der männlichen Hauptfigur zu dem Mädchen verändert.

Aufgaben:

1. **Fassen Sie den Inhalt der Erzählung zusammen und**
2. **stellen Sie die Entwicklung der Beziehung zwischen dem Mann und dem Mädchen dar.**
3. **Diskutieren Sie, ob die beiden schließlich „ für immer" zusammenbleiben können.**

Zu TEXT 2 (Sachtext)

Aufgabenstellung siehe S. 5

TEXT 1 **Oliver Storz: Lokaltermin**

Das Mädchen an seiner Seite sagte: „Das weiß Gott allein . . ." Sie gingen die Uferstraße entlang an den Gärten hin. Er ahnte nicht, was Gott allein wusste. Er hatte nur diese letzten Worte gehört, und da gab es ja viele Möglichkeiten.

Nie hatte ihm ein weibliches Wesen so viel Zeit zum Nachdenken gelassen wie dieses Mädchen, in dessen wortreicher, aber unaufdringlicher Nähe er sich seit einigen Wochen zum grenzenlosen Erstaunen seiner Freunde wohl fühlte. Zwar musste er stets gewärtig sein, aus ihrem Munde mit halbem Ohr Feststellungen zu hören wie „In jedem Menschen steckt ein guter Kern" oder - angesichts des gestirnten Nachthimmels - „wie lächerlich klein ist doch unsere Welt", aber ihre Banalitäten störten ihn nicht.. Es tat gut, neben ihr an den gleichgültig verblühenden Gärten hinzugehen, im kühlen Licht des Herbstes. Ja, er war sich nicht sicher, ob er nicht längst begonnen hatte, auf wusste der Himmel welch verschrobene Weise dieses Mädchen zu lieben, das da werktags in einer Klinik genesenden Patienten Lebensmut anmassierte, die letzten Raten ihrer Isetta zahlte und die Woche zweimal „Denk an mich" sagte, wenn sie ihn nachts aus der Haustür schlüpfen ließ. Ohne den Autounfall, der ihn ins Krankenhaus und dann unter ihre heilkräftigen Hände befördert hatte, wäre ihm die Existenz eines solchen Wesens vermutlich ewig verborgen geblieben: ein dem Nächsten dienendes, bescheidenes Leben mit einseitigen, aber achtbaren Vorstellungen von der Welt. In ihrem Zimmer Fotos vorwiegend von Pferdeköpfen, eine Gedichtsammlung, und im Plattenständer klassische Musik. In den ersten Tagen ihrer Bekanntschaft erwartete er stündlich, über Art und Stärke seiner religiösen Überzeugung Auskunft geben zu müssen, aber als er zum ersten Mal auf ihrem Zimmer geblieben war, hatte sie ein Wohlgefallen an durchaus irdischen Dingen an den Tag gelegt, das ihn in Erstaunen, wenn nicht in Verlegenheit setzte.

Er schielte zu ihr hinüber. Er fand sie hübsch. Nicht herausfordernd hübsch, sondern eher - falls sich mit diesem Wort weibliche Ansehnlichkeit bestimmen ließ - reinlich. Unwillig musste er nun wahrnehmen, dass sie seit einer Weile immer öfter von aufgeregt vorwärtshastenden Passanten überholt wurden, deren Eile zum wolkenlosen Himmel und der mittäglich ruhigen Stunde in keinem Verhältnis stand. Ihre Gesten und Zurufe schienen ihm auf einen außergewöhnlichen Vorfall hinzuweisen, der sich dort vorne abgespielt haben mochte. Undeutlich konnten sie nun weit voraus, abseits der Straße an der Flussseite, eine schnell wachsende Menschenansammlung erkennen. Ein paar Schritte lang erwog er, umzukehren. Was immer da vorne der Wall aus schiebenden Rücken, gereckten Köpfen und stoßenden Armen umschloss, Unfall, Prügelei oder Betrunkenheit - es hatte in dieser Stunde keinen Platz. Ihm dünkte es unpassend, ja ruchlos, die unmündige Reinheit an seiner Seite einem Anblick von Gewalt, Blut oder Erbärmlichkeit auszusetzen. Behutsam nahm er ihren Arm und setzte zu einer sanften Kehrtwendung an. Aber das Mädchen leistete ebenso sanften Widerstand.
Sie waren nun ziemlich nahe an die Menschenansammlung herangekommen. Die Rufe der Menge klangen nach gerechtem Volkszorn, obwohl sie nicht zu verstehen waren. Am Rande der Straße stand eine Art Lieferwagen mit vergitterten Fenstern. Sie blieben stehen, schauten hinüber, sahen ein paar Polizisten breitbeinig auf die Menge zugehen, und er wunderte sich, warum das Mädchen seiner wortlosen Aufforderung zum Umkehren nicht in wortlosem Einverständnis Folge geleistet hatte.
In diesem Augenblick klaffte die Mauer an der Stelle, wo die Polizisten mit den Armen ruderten, auseinander. Eine Gasse entstand und gab nun den Blick ins Innere frei: Auf fahlem Uferrasen kniete ein Mann. Man sah ihn schräg von hinten. Er war breitschultrig, und sein gekräuseltes Nackenhaar hätte die Schere eines Friseurs vertragen. Der Mann zerrte an einer mannsgroßen Puppe, die offensichtlich schwer war. Er versuchte, die Puppe durchs Schilf ans Wasser zu ziehen. Es gelang ihm

auch. Dann wischte er sich mehrmals den Schweiß ab und machte mit Achseln und Armen Gesten hilfloser Überraschung. Sie galten einem Dutzend Herren. Sie schauten ernst, aber nicht unfreundlich den Bemühungen des Mannes zu. Einer flüsterte einem Polizisten ein paar Worte zu, und der Polizist gab sie an den Mann weiter, und der stand auf und streckte dem Polizisten seine Handgelenke hin. Die Handschellen waren zierlich und glänzten wie Schmuck.
Sie standen immer noch und schauten. Er fühlte, wie ihr Arm an seinem Arm seltsam steif wurde. Er sah hinab. Sie hatte die Faust geballt. Angst, dachte er, sie hat Angst, und er wollte sie wegziehen. Doch sie stemmte sich mit erstaunlicher Kraft auf die andere Seite und wandte den Kopf von ihm weg. „Ist das -?" fragte sie, und erst jetzt sah er den Herrn, der neben ihnen stand. Ein Dicker in Knickerbockern, in der Hand einen Spazierstock. Der sagte: „Klar - Lokaltermin, der Frauenmord im Frühjahr, wissen Sie? Der Kerl muss vormachen, wie er die Leiche versenkt hat. Die Verteidigung meint, es sei unmöglich gewesen an der Stelle. Aber sie glauben's nicht." Der Dicke lächelte. Man sah, dass er's auch nicht glaubte. „Lebenslänglich", sagte er, „kein Zweifel." Drüben der Halbkreis quoll auseinander und formte sich zu einer undeutlichen Gasse. Man hörte einen einzelnen Schrei: „Schlagt ihn doch tot!" Schirme erschienen fuchtelnd über den Köpfen.

Ja", sagte das Mädchen neben ihm. Er sah sie an. „Was?" fragte er, „Was meinst du?" Sie wandte den Kopf nicht. Sie starrte angestrengt hinüber, wo der Gefesselte gerade von den Polizisten hastig in den Wagen geschoben wurde. „Totschlagen", sagte sie. Ihre Stimme zitterte nicht, sie war nur ganz leise, von einer gebetsartigen Inbrunst. „Totschlagen, das wäre das Beste. Einem solchen Kerl gehört's nicht anders."

Auf dem Rückweg gingen sie ein Stück, ohne zu sprechen. Als sie auf der Brücke waren, begann sie wieder zu plaudern. Sie sprach von den kürzer werdenden Tagen, wie doch schon - trotz des sonnigen Wetters - ein Hauch von Winter in der Luft liege, und wie plötzlich dann Weihnachten immer da sei. Er blieb stumm, länger als sie gewohnt war. „Was hast du?" fragte sie. Er zuckte die Achseln. „Noch zu arbeiten", sagte er, „ich bring dich nach Hause." Und er blieb von da ab stumm bis vor ihre Tür. Er dachte an den Mann mit der Puppe, der vormachen musste, wie man eine Leiche im Fluss versenkt, an die ernstblickenden Herren, die wissen wollten, ob das an der Stelle möglich ist oder nicht, und an die anderen, die das nicht wissen wollten, sondern „totschlagen" riefen. „Willst du wirklich nicht mehr mit heraufkommen?" fragte sie. Sie hatte den Hausschlüssel in der Hand und steckte ihn ins Schloss. „Ich weiß nicht", sagte er, „ich glaube nicht." Sie wandte den Kopf halb zu ihm zurück. „Seh ich dich morgen?" Er zuckte die Achseln und beobachtete, wie sich ganz langsam eine aufreizend ahnungslose Traurigkeit in ihre Züge schlich. Er stand da und schwieg, und als sie ihm das Gesicht zögernd entgegen hob, drehte er den Kopf weg und starrte die Straße hinunter.
„Was ist geschehen?" fragte sie. Ihre Stimme zitterte, und als er ihr ins Gesicht sah, war ihm klar, dass sie litt. Ohne Verstehen, ohne Versuch, etwas zu ändern.

Er trat mit ihr in den dunklen Flur. „Es ist schon vorbei", sagte er, „es war albern von mir - eine Stimmung, nichts weiter." Dann folgte er ihr über die Treppen nach oben, den gewohnten, verstohlenen Gang über die knarrenden Dielen zu ihrem Zimmer. Es roch nach Bohnerwachs und Mottenpulver, wie immer. Und ihr Zimmer war ordentlich und gut gelüftet. Es war alles wie sonst. Es hatte sich nichts geändert. Und es war ja eigentlich auch nichts geschehen.

In : Oliver Storz: Lokaltermin. 10 Geschichten. 1962. (auch in: Kurzgeschichten für den Deutschunterricht), gekürzt.

TEXT 2

Claudia Kade: Debatte um die Krankschreibung

Drei Jahre haben sich die Mediziner der Uni Magdeburg über ein speziell deutsches Phänomen gebeugt. Sie wollten herausfinden, warum das Volk besonders häufig zum Arzt geht – und wie Abhilfe zu schaffen ist. Die meisten anderen Länder West- und Mitteleuropas kommen auf niedrigere Werte, ohne dass die Menschen dort insgesamt einen schlechteren Gesundheitszustand aufweisen.
Die Mediziner in Magdeburg forschten in zahlreichen Arztpraxen, befragten intensiv Patienten und kamen zu einem eindeutigen Ergebnis: Die Bitte um Krankschreibung ist für die Deutschen ein besonders häufiger Anlass für kurzfristige Besuche bei ihrem Hausarzt.

Anders als zum Beispiel in Norwegen. Gemessen an der Gesamtzahl der Besuche im Untersuchungszeitraum der Magdeburger Wissenschaftler spielten Krankschreibungen in Deutschland eine „wesentlich wichtigere" Rolle als in Norwegen". „Bei den Beobachtungen in Deutschland dominieren kurzfristige Krankschreibungen bei kleineren akuten Erkrankungen", heißt es in der noch unveröffentlichten Studie. „In Norwegen hingegen liegt hinsichtlich Krankschreibungen der Fokus auf den länger krankgeschriebenen Patienten."
Ausgang der Studie war die extreme Differenz in der Anzahl der Arztbesuche: 17,1 Besuche absolvieren die Deutschen laut Studienexposé durchschnittlich pro Jahr, in Norwegen seien es gerade einmal fünf.

Dahinter steckt ein wesentlicher Unterschied in den Regeln beider Länder für die Krankschreibung von Beschäftigten. So ist in Deutschland spätestens dann eine ärztliche Bescheinigung fällig, wenn der Patient länger als drei Tage im Job ausfällt. Der Arbeitgeber kann aber auch schon früher die Vorlage des gelben Papiers vom Mitarbeiter verlangen.
In Norwegen dagegen sind die Regeln lockerer. So ist es grundsätzlich erlaubt, sich für bis zu drei Tage am Stück ohne ärztliche Bescheinigung selbst krankzumelden. In einem Großteil der norwegischen Unternehmen ist die eigenständige Krankmeldung sogar bei Ausfällen von bis zu acht Tagen am Stück und höchstens 24 Tagen im Jahr zulässig. Und das Besondere: In Norwegen ist die Zahl der Fehltage seit Jahren rückläufig. Die Mediziner der Uni Magdeburg sehen darin ein Vorbild für Deutschland.
„Wir sollten in Deutschland darüber nachdenken, die Regeln für Krankschreibungen zu lockern", sagt Wolfram Herrmann, Leiter des Magdeburger Forscherteams. „Ziel kann es da sein, dass Beschäftigte sich für bis zu eine Woche selbst krank melden können." Dies würde die Hausärzte entlasten. Und es würde zugleich die Eigenverantwortung der Beschäftigten stärken. "Dass durch eine eigenständige Krankmeldung der Beschäftigten die Zahl der Fehltage nicht nach oben schnellt, zeigen Erfahrungen aus Norwegen." Dort gebe es sogar schon Projekte mit der Möglichkeit, sich bis zu 365 Tage selbst krank zu melden.
Nach diesem Modell hätten die Hausärzte in Zukunft mehr Zeit, sich stärker um die Behandlung von Patienten mit langwierigeren Erkrankungen zu kümmern, die bislang auch den Hauptteil der Fehltage ausmachen.
Der CDU-Gesundheitspolitiker Jens Spahn zeigt sich aufgeschlossen für eine Reform der Krankschreibungsregeln: „In Deutschland ist die Zahl der durchschnittlichen Arztbesuche auch deswegen so hoch, weil Patienten nur für Rezepte, Verlaufskontrollen oder auch Kurzzeitkrankschreibungen immer zum Arzt müssen", erklärt Spahn. „Jeden klugen Vorschlag, das zu reduzieren, sollten wir ergebnisoffen prüfen. Allerdings sollte das die eh schon hohe Zahl an Fehltagen nicht weiter erhöhen."

„Aus medizinischer Sicht ist es bei vielen Erkrankungen wie beispielsweise einer Grippe aber sinnvoll, dass die Patienten möglichst frühzeitig zu ihrem Hausarzt gehen", sagte Vincent Jörres, Pressereferent des Deutschen Hausärzteverbands, der "Ärzte Zeitung". Dies gelte insbesondere für Risikogruppen, also zum Beispiel Menschen, die an chronischen Erkrankungen oder einem schwachen Immunsystem leiden.

Die Arbeitgeber sind auch nicht begeistert von der Idee, dass Beschäftigte sich für bis zu eine Woche selbst krank melden können. „Die gesetzlichen Regelungen zu Krankschreibungen haben sich in Deutschland insgesamt bewährt", erklärte der Arbeitgeberverband BDA. „Sie führen nicht zu unnötigen Arztbesuchen." Auch in Deutschland verlangten Arbeitgeber in vielen Fällen erst ab dem vierten Tag der Krankheit eine Arbeitsunfähigkeitsbescheinigung. Dennoch sei es sinnvoll, dass auch bereits früher eine Krankschreibung verlangt werden dürfe – "vor allem um möglichem Missbrauch entgegenwirken zu können".

Hilde Matheis, gesundheitspolitische Sprecherin der SPD-Fraktion, äußerte dabei generelle Zweifel am Studiendesign. „Norwegen ist kein geeignetes Vorbild für Deutschland, weil sich die Bedingungen der Gesundheitsversorgung sehr unterscheiden", sagte sie.

„Natürlich gibt es große Unterschiede zwischen Deutschland und Norwegen", räumt auch Herrmann ein, „sowohl kultureller Art, als auch in Bevölkerungs- und Versorgungsdichte." Andererseits, betont er, bestünden auch Gemeinsamkeiten - etwa die vergleichbare Mortalität (Sterblichkeit) und Morbidität (Erkrankungshäufigkeit). Die Ergebnisse seien aufgrund der Unterschiede jedoch vorsichtig zu bewerten, deshalb schlügen die Forscher lediglich die Durchführung eines Pilotprojekts, das eine eigenständige Krankschreibung der Arbeitnehmers von bis zu fünf Tagen möglich machen würde, und keinesfalls die endgültige Reform der Krankschreibung in Deutschland vor.

Quelle http://www.aerztezeitung.de/politik_gesellschaft/berufspolitik/article/879508/magdeburger-studie-hitzige-debatte-krankmeldung-entbrannt.html (22.3.2015)

Aufgaben:

1. Stellen Sie dar, was Auslöser für die Debatte um die Krankschreibung war.
2. Geben Sie wieder, welche Schlussfolgerungen der Leiter der Magdeburger Studie aus seinen Untersuchungsergebnissen zieht und welche Reaktionen er damit hervorgerufen hat.
3. Nehmen Sie Stellung und begründen Sie Ihre Aussage.